

Bahnhof

V.S. Naipaul liegt mit einem leisen Vorwurf neben mir, während der Zug sich seinen Weg durch die Nacht schweigt. Doch wie könnte ich mich mit dem Rätsel der Ankunft befassen, wenn doch nur Reise ist? Und überdies: Nacht? – wohl eher bloße Dunkelheit; die Abendstunden, die sich zu einem leisen Rattern und schwarzen Fensterscheiben manifestieren. Nein, nichts ist sicher in diesen Stunden und nichts ist rätselhaft. Ein Bahnhof nach dem anderen zieht vorbei, manchmal hält der Zug, manchmal steigen Leute aus und manchmal steigen andere Leute ein. Leben ziehen vorüber und dennoch ist nichts da, das auch nur einen kleinen Funken Abenteuer verspricht. Das Reisen, so wie von den Autoren früherer Epochen beschrieben, gibt es nicht mehr. Und so kann mich Naipaul mit seinem Vorwurf – zumindest hier und jetzt – nicht treffen, ich sehe an ihm vorbei, er ist Luft. Um das Rätsel der Ankunft zu erfahren, muss man erst angekommen sein.

Wäre mein Leben reduziert auf eine einzige Zugreise, ich würde wohl nie aussteigen. Vielleicht mag ich einen Bestimmungsbahnhof, ein Ziel, eine Vision vor Augen haben, aber ob ein Menschenleben ausreicht, um dieses Ziel zu erreichen, ist fraglich. Im Moment sehe ich nur die Schwärze der Nacht in den Scheiben, das flackernde Licht im Abteil und Orte, die meiner Bestimmung weit entfernt liegen.

Eine Schiffsreise wäre wohl befriedigender. Es gibt einem das Gefühl von Sicherheit, wenn man einen Hafen ansteuert. Ein Bahnhof hingegen ist beliebig, austauschbar, bar jeglicher Individualität. Aber ein Hafen! Seht ihn nur an, diesen Hafen, irgendeinen Hafen, der nach Tagen, vielleicht Wochen an der See auf einem schaukelnden Kahn – kaum zu glauben, dass man nicht ertrunken ist – sich vor euren Augen aufbaut, endlich, endlich, und in Bälde könnt ihr den sicheren Halt von Mutter

Erde unter euren Füßen spüren, ihr grabt eure Zehen in den Boden, fest und fester, und immer noch dreht es sich in eurem Kopf ein wenig aufgrund der Illusion, noch am Schiff zu sein, des gedanklichen und teils auch körperlichen Festklammerns am gewohnten schwankenden Boden, weil sich der Gleichgewichtssinn nicht so schnell wie euer Herz, das erleichtert aufjubelt, auf den festen Untergrund eingestellt hat. Was für eine Ankunft! Aber bei einem Bahnhof, einem dieser grauen, verschmutzten, gleichförmigen Bahnhöfe, möchte man gar nicht aussteigen. Es muss schon ein besonderes Ziel sein, das man erreicht hat, wenn man aus der trägen Gemütlichkeit des Abteils, nein, wenn man aus seiner eigenen Apathie erwacht und aussteigt. Solche Ziele sind schwer zu finden und noch schwerer zu erreichen. Auf einem Schiff zu reisen, ist mit Sicherheit einfacher und lohnender, aber das sagte ich schon.

Wiederholungen. Geistige und auch emotionale Dauerschleifen. Wie soll man sich auch in neue Gebiete wagen, wenn alles gleich und öd ist? Bahnhof um Bahnhof, nicht einmal beleuchtete Häuser kann man in der Dunkelheit erkennen, geschweige denn Berge und Seen und Landschaften im Allgemeinen. Es ist kaum verwunderlich, wenn der Geist, der eben noch hinaus in die weite Welt gehen wollte, an der schwarzen Fensterscheibe abprallt und zurückgeworfen wird in die vorherigen Bahnen. Wenn man doch nur wüsste, ob man vorwärts oder rückwärts fährt.

Und dann doch einmal diese Ansage, dieses eine Wort. Ein Bild der Heimat wird an die kahlen Wände des Geistes projiziert wie ein Kinofilm und mit einem Male wird selbst die Dunkelheit vertraut, hinter der sich zuvor noch unbekannte Gebiete verborgen haben, die man wohl nie kennen lernen wird. Der Zug wird langsamer und dann passiert das, womit ich nicht mehr gerechnet habe: Ich suche bedächtig meine Sachen zusammen, jeder einzelne Handgriff vorsichtig,

da ich es nicht mehr gewohnt bin, meine Hände, meinen Körper, meinen Geist und meine Erinnerungen zu gebrauchen, dann stehe ich auf, der Rücken schmerzt, er scheint krumm geworden zu sein und ich tapse ungeschickt, wobei ich den schweigenden Mitreisenden, den austauschbaren Wachfiguren, deren Gesichter mindestens ebenso langweilig und bedeutungslos sind wie mein eigenes, mit meiner Tasche gegen die Schulter stoße, gegen den Bauch, gegen die Schläfe, mich mit einem selbstvergessenen Murmeln entschuldige, weiter tapse zum Ausgang, nein, zur Waggontür, wie es wohl richtig heißt (wie kann man nur Namen so schnell vergessen und die Dinge auf das Simpelste reduzieren?) und dann trete ich über die steilen Stufen nach unten und atme frische Luft, spüre den kalten Wind auf den unbedeckten Flecken meiner Haut und mir ist ein wenig schummrig, ganz so, als wäre ich gerade von einem Schiff auf den Pier eines Hafens getreten.

Vielleicht sollte ich Naipaul doch noch eine Chance geben.